

Vom Lateinschüler zum Praeceptor Germaniae – Philipp Melanchthon als Schulgründer Nürnbergs

Prof. Dr. Hanns Christof Brennecke, Universität Erlangen–Nürnberg

Studientag

17.04.2010

Ausbildung contra Bildung?

Melanchthons Menschenbild(ung) und der
„Kampf um die besten Köpfe“

Philipp Melanchthon berichtete nach Luthers Tod im Jahre 1546 über das, was dann zum zentralen Identifikationsereignis des lutherischen Protestantismus werden sollte: Luthers Thesenanschlag an der Tür der Schloßkirche von Wittenberg am 31. Oktober 1517, weshalb wir bis heute diesen Tag jährlich als Reformationstag begehen, der in einigen Bundesländern sogar staatlicher Feiertag ist.

Das Faktum dieses Thesenanschlages ist inzwischen bekanntlich verschiedentlich bestritten und damit Melanchthons Glaubwürdigkeit grundsätzlich in Frage gestellt worden, denn Melanchthon war am 31. 10. 1517 in Wittenberg nicht dabei, er kam bekanntlich erst 1518 an die Wittenberger Universität.

Aber Philipp Melanchthon ist außerdem als Theologe und Kirchenmann bis heute umstritten.

I. Lucas Cranach d. J. Ph. Melanchthon in seinem letzten Lebensjahr (1559)

Die Beschäftigung mit ihm ist einerseits faszinierend, dann aber auch frustrierend. Der Mensch Philipp Melanchthon, die Person mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten, entzieht sich uns. Kaum etwas wissen wir von seinen persönlichen Lebensumständen, seiner Ehe und Familie, ganz anders als bei Luther, dessen Familie seit dem sechzehnten Jahrhundert die Phantasie beflügelt hatte und in erbaulicher Absicht als das Vorbild des christlichen Pfarrhauses und überhaupt einer christlichen Familie galt. Melanchthons etwas älteren Zeitgenossen Luther oder Müntzer fordern uns auch in anderer Weise direkt zur Stellungnahme so oder so heraus, sind uns sympathisch oder unsympathisch.

Melanchthon dagegen ist scheinbar keine Identifikationsfigur, regt uns nicht auf, bei aller Anerkennung, die immer zuerst Anerkennung seiner Gelehrsamkeit ist. Und daher kommt es wohl, daß jede wissenschaftliche Beschäftigung mit dem *Praeceptor Germaniae*, wie ihn schon die Zeitgenossen ehrfürchtig nannten, unweigerlich zu Minderwertigkeitskomplexen führt, fast führen muß: ein Mann, der das Wissen seiner Zeit souverän beherrscht und nahezu auf allen Wissensgebieten irgendwie vorgebracht hat. Ein Professor, der alles weiß, ist normalerweise kein Sympatieträger, weder bei den Zeitgenossen, noch bei den Kollegen Jahrhunderte später.

»Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei, Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemühen...«. Die Worte, die Goethe Melanchthons etwas älterem Zeitgenossen Johann Faust in den Mund legt, könnten auch über Melanchthons Leben stehen. Aber im Gegensatz zu Faust scheint er am Sinn von Wissen nie gezweifelt zu haben. Er sucht nicht nach einem Sinn des Seins und besonders seiner Existenz als Gelehrter. Wissenschaft und Bildung sind für ihn gute Gaben Gottes, die es unbedingt zu nutzen gilt. Im Unterschied zu Faust meint Melanchthon durchaus, etwas Rechtes zu wissen, die Menschen zu bessern, belehren und bekehren zu können, obwohl ihm jeder unbedarfte fröhliche Optimismus und vor allem jede Naivität fremd ist – im Gegenteil, er wirkt auf vielen Bildern eher immer ein wenig depressiv. Auf diesem Bild aber lächelt er verschmitzt.

Wer war nun aber dieser Wittenberger Professor, der bis in die Gegenwart so kontrovers beurteilt wird?

1 Melanchthon soll auch als Zeitgenosse des sechzehnten Jahrhunderts, das die Menschen mit gewaltigen Veränderungen konfrontierte und verunsicherte, vorgestellt werden, geprägt von seiner Zeit, aber sie auch prägend.

2 Melanchthons dreiundsechzig Lebensjahre – schon die Zeitgenossen haben vermerkt, daß Melanchthon genauso alt wie Luther geworden war, haben und dies als Zeichen gedeutet – füllen den Zeitraum, den wir heute als den Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit bezeichnen. Das einstige Wunderkind aus dem pfälzischen Bretten, von den wichtigsten deutschen Humanisten in seiner frühen und selbst für die Zeitgenossen atemberaubenden Karriere begleitet, unterstützt und bejubelt, so scheinbar ganz im Einklang mit dem Zeitgeist, steht am Ende seines Lebens einer ihm

fremd gewordenen Welt gegenüber, die inzwischen geprägt war von einer Haltung, für die wir heute gewöhnlich den Begriff »Konfessionalisierung« benutzen. Die damals seit nahezu einem halben Jahrtausend scheinbar stabile religiöse und kulturelle Einheit Europas war auseinandergebrochen in die Welt der sich nun selbständig und unabhängig voneinander definierenden verschiedenen christlichen Konfessionen, die sich teilweise auch direkt und militärisch bekämpften. Melanchthon hat diese Entwicklung – gegen seinen Willen – mit vorangetrieben und stand ihr am Ende seines Lebens eher resigniert und verständnislos gegenüber als der nun eben nicht mehr Zeitgemäße. Der Zerfall der einen abendländischen Christenheit, die Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen und besonders dann eben auch innerhalb des evangelischen, ja sogar des lutherischen Lagers selbst hat ihn am Ende resignieren lassen. Seine letzte Aufzeichnung ist angeblich ein Zettel, auf dem er notiert hat, warum man den Tod nicht zu fürchten braucht:

3 *»Du entkommst den Sünden, du wirst befreit von aller Mühsal und der Besessenheit der Theologen. Du wirst ins Licht kommen, Gott schauen, Gottes Sohn betrachten. Du wirst jene wunderbaren Geheimnisse lernen, die du in diesem Leben nicht verstehen konntest: warum wir so erschaffen sind, wie wir sind, und worin die Vereinigung der beiden Naturen in Christus besteht*

4 Diese »Besessenheit der Theologen« (*rabies theologorum* [Wut; Tollheit]) hatte ihm in seinen letzten Lebensjahren das Leben regelrecht verleidet.

5 Philipp Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 im kurpfälzischen Bretten in eine typische Aufsteigerfamilie hineingeboren. In der sozialen Herkunft ergeben sich übrigens erstaunliche Parallelen zu Luther oder Müntzer, die aus einem ganz ähnlichen Milieu kamen. Sein Vater Georg Schwartzerdts war vom Waffenschmied zum kurfürstlichen Rüstmeister in Heidelberg aufgestiegen. Melanchthon entstammt also dem Bürgertum, das in den modernen Territorien wie der Kurpfalz oder Kursachsen im Dienst des Landesherren steht, und seine Söhne – Töchter bekanntlich noch lange nicht – auf die modernen landesherrlichen Universitäten schicken kann, damit sie dort auch ohne adlige Herkunft Karriere machen konnten.

Mit 21 Jahren wird er Professor für Griechisch an der neuen und im Moment modernsten deutschen Universität Wittenberg, der Landesuniversität Kursachsens, des zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts modernsten und fortschrittlichsten Territorialstaates innerhalb des Reiches.

Sanftem Druck durch die Kollegen nachgebend heiratet er in eine Wittenberger Honoratiorenfamilie ein und bleibt über alle Krisen hinweg, die ihn mit seiner Familie nach dem Schmalkaldischen Krieg sogar zur zeitweiligen Flucht zwingen und trotz ehrenvoller Berufungen an andere Stellen dort zweiundvierzig Jahre bis zu seinem Tod im April 1560, obwohl es dem Süddeutschen in Wittenberg nie recht behagte. Nach außen, nach der frühen Karriere, ein eher unspektakuläres Leben. Hier nun in Wittenberg trifft der Einundzwanzigjährige auf den um vierzehn Jahre älteren Kollegen Martin Luther und wird als Nichttheologe zum wichtigsten und eigenständigsten der Wittenberger Reformatoren neben Luther und zum eigentlichen Organisator eines protestantischen Schul-, Kirchen- und Universitätswesens, eben zum *Praeceptor Germaniae*, zum gesuchten Gutachter und Berater vieler Fürsten und anderer Obrigkeiten (auch des Nürnberger Rats), bis er am Ende seines Lebens von seinem eigenen Werk förmlich zerrieben worden zu sein scheint.

Wir haben von ihm eine Unmenge Schriften, meist Gelegenheitsschriften, Gutachten u. ä. erhalten. Bald nach seinem Tod sind schon Lebensbeschreibungen über ihn verfaßt worden. Er selbst erschließt sich aus den etwa zehntausend erhaltenen Briefen, deren Edition zu großen Teilen noch aussteht, die aber inzwischen durch Regesten erschließ- und benutzbar geworden sind und so sein Bild nicht unwesentlich verändert haben.

Die Epoche, die wir »Reformationszeit« nennen, die man aber korrekter und besser als den Übergang vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit bezeichnen sollte, ist zweifellos eine der spannendsten eben nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Geschichte.

Auch die Zeitgenossen haben die Wende vom fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert als Beginn von etwas Neuem empfunden.

Die Einnahme Konstantinopels durch die Türken 1453 beendete die traditionelle Orientierung Europas nach Osten, die bis nach Europa vorgedrungenen Türken wurden zu der Gefahr. Das Auf und Ab der Bedrohung durch die Türken sollte zu einem wesentlichen Element der Reformationsgeschichte werden. Die zweite Hälfte des 15. Jh. bringt so eine Umorientierung der traditionellen europäischen Sichtweisen. Rings um das Reich, das man nun »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation« nennt, bilden sich die frühneuzeitlichen Territorialstaaten. Die Reformation wird dann wie z.B. in Polen, Frankreich oder Schweden geradezu zum Katalysator dieser Entwicklung.

Derselbe Prozess spielt sich im Prinzip auch im Reich ab, aber eben im dauerndem Konflikt zwischen Reichs- und Kaiseridee auf der einen und dem Territorialprinzip auf der anderen Seite. Auch innerhalb des Reiches entstehen moderne Territorialstaaten wie vor allem die Kurpfalz oder Kursachsen, das Mutterland der Reformation. Dieser Prozess der Ausformung der modernen bürokratischen Territorialstaaten ist nun durch den Aufstieg des Bürgertums auf Kosten besonders der Ritter, aber teilweise auch der Bauern gekennzeichnet.

Wir haben oft die Vorstellung von einer völlig heruntergekommenen Kirche um 1500. Alle Reformbemühungen in der Kirche bündeln sich um 1500 in einer tiefen und echten Frömmigkeitspraxis. Man braucht sich nur die spätmittelalterlichen Nürnberger Kirchen als Illustration gerade für die bürgerliche Frömmigkeit in einer Großstadt um 1500 anzusehen. Da ist eigentlich kein Verfall, sondern eher ein Höhepunkt. Und eben diese Frömmigkeit, die durchaus von der unverdienten Gnade Gottes weiß, aber eben auch auf der Gerechtigkeit durch Werke aufbaut, führt in dieser Zeit in eine tiefe Krise.

Die reformatorische Erkenntnis von der Gerechtigkeit allein aus Glauben, die Gott uns unverdient zurechnet, konnte so keine Schreibtischerkennntnis bleiben. Die gesamte Sozialstruktur war auf dem spätmittelalterlichen Frömmigkeitssystem aufgebaut, das nun von seiner theologischen Basis her zusammenbrechen mußte. Diese spätmittelalterliche Frömmigkeit war die Basis auch für eine weitgespannte Sozialfürsorge gerade in den großen Städten. Auch von daher ist verständlich, daß die Reformation so enorme soziale Folgen, sogar soziale Verwerfungen zur Folge haben mußte.

In diesem Milieu der selbstbewußt werdenden Territorialstaaten innerhalb des Reiches und eines aufstrebenden Bürgertums ist Philipp Schwartzerd, wie er eigentlich hieß, in Bretten in enger Verbindung zum Kurfürstenhof in Heidelberg aufgewachsen. Nach dem Tod des Großvaters und des Vaters 1508 kommt der Elfjährige zur Ausbildung nach Pforzheim, wo er eine gediegene und damals ganz moderne humanistische Ausbildung bekommt. Durch die entfernt verwandte Schwester Reuchlins kam Philipp Schwartzerd mit diesem berühmten Humanisten in Kontakt, der die Ausbildung des vaterlosen Jungen in jeder Hinsicht förderte. Besonders in der Beherrschung der lateinischen und griechischen Sprache erregte der junge Philipp überall Bewunderung, so daß ihm Reuchlin in der Widmung einer dem Zwölfjährigen geschenkten griechischen Grammatik nach Mode der Zeit seinen Namen Schwarzerd in »Schwarz-Erd«, zerlegen und philologisch nicht unproblematisch als »Melanchthon« ins Griechische übertrug.

Und diesen ihm von dem berühmten Humanisten verliehenen Namen hat er dann bekanntlich sein Leben lang beibehalten. Im selben Jahr 1509 bezieht er – vielleicht sogar gleichzeitig mit dem nachmals berühmten aber wohl mindestens um zehn Jahre älteren Dr. Faust seine Landesuniversität Heidelberg zum Studium der *artes liberales*. Schon 1511 hat er dort (14-jährig!) den ersten akademischen Grad, den *Baccalaureus artium*, abgelegt. Hier entstehen schon früh die ersten Veröffentlichungen des noch nicht Fünfzehnjährigen. Aus unbekanntem Gründen wechselt er 1512 nach Tübingen, wo er 1514 den Grad eines *Magister artium* erwirbt. Als Magister mußte er in der Artistenfakultät lehren und durfte in den drei anderen Fakultäten hören. Im wesentlichen hat Melanchthon hier antike Autoren behandelt. Der Melanchthon der Tübinger Jahre muß als herausragender junger Vertreter des deutschen Humanismus angesehen werden. Erasmus von Rotterdam hat sich in dieser Zeit nahezu hymnisch über ihn geäußert.

Interessant ist, wie er als Wissenschaftler ein Teamarbeiter ist, der Projekte immer mit anderen plant und gemeinsam verwirklicht, auch an fremden Projekten mitarbeitet. In einer großen Rede *de artibus liberalibus* hat Melanchthon sein humanistisches und modernes Konzept von akademischer Bildung vorgetragen, wobei er interessanterweise den Kanon der sieben *artes* um Poesie und Geschichte erweiterte, eben zu einem modernen Bildungskonzept.

1518 wurde der inzwischen in Humanistenkreisen hoch angesehene Gelehrte als Professor für Griechisch an die damals vielleicht modernste deutsche Universität Wittenberg berufen. Die häufig geäußerte Auffassung, die Reformation sei in Wittenberg gleichsam in einem entlegenen Winkel des Reiches entstanden, ist von der Realität des sechzehnten Jahrhunderts weit entfernt und eher ein Reflex einer typisch westdeutschen Befindlichkeit.

Hier in Wittenberg begann Melanchthon nun sofort seine humanistische Bildungsauffassung in ein zunächst akademisches Bildungsprogramm umzusetzen. Schon in seiner Antrittsvorlesung *de corrigendiis studiis adolescentiae*, die den bis dahin eher skeptischen älteren Kollegen Luther gewann, entwickelt Melanchthon ein ausführliches Bildungsprogramm besonders für die theologische Ausbildung, aber nicht nur für sie, auf der Grundlage der im Sinne des Humanismus gelehrt *artes liberales*. Dieser Auffassung ist Melanchthon bis an sein Lebensende treu geblieben: die alten Sprachen, aber eben auch Mathematik und Logik, sind die Grundvoraussetzung für jede akademische Ausbildung.

Hier werden Geist und vor allem auch Sprach- und Ausdrucksvermögen geschult. Die Mißachtung des Griechischen und Lateinischen und die Unkenntnis in der Mathematik haben nach Melanchthon eigentlich notwendigerweise eine Verwahrlosung der Theologie zur Folge. Theologie kann man seiner Auffassung nach nur mit einer soliden Ausbildung in Sprachen, Philosophie und Naturwissenschaft betreiben. Vor allem später, als eine manchmal falsch verstandene reformatorische Konzentration auf die Bibel auch von den damaligen Studenten in dem Sinne mißverstanden wurde, daß Frömmigkeit (heute: Spiritualität) Bildung, Fleiß und die eigene wissenschaftlich-theologische Arbeit ersetzen und den direkten Zugang zur Bibel erleichtern könnten, hat Melanchthon – übrigens in voller Übereinstimmung mit Luther – immer wieder die Notwendigkeit des Erlernens der alten Sprachen und überhaupt des ganzen Bildungskanons der Artistenfakultät beschworen. (Das Problem ist in der Ausbildung der Theologen bis heute geblieben!).

Melanchthon hat übrigens in Wittenberg noch den *Baccalaureus biblicus*, also den untersten akademischen Grad an der Theologischen Fakultät erworben. Immer wieder hat man Vermutungen darüber angestellt, warum er keinen theologischen Doktorgrad und damit die wissenschaftliche Qualifikation zum Theologieprofessor hatte. Melanchthon hat zeitlebens überhaupt keinen Doktorgrad besessen, weil es den an der Artistenfakultät noch gar nicht gab. Allgemein wird seine Bescheidenheit dafür verantwortlich gemacht; es ist eher das Selbstbewußtsein eines überzeugten Vertreters der Artistenfakultät. Außerdem gab ihm das auch mehr Freiheit gerade in den sich bald andeutenden theologischen Auseinandersetzungen.

Melanchthon hat auf dieser Grundlage bis ins einzelne gehende Studienordnungen für die Studenten entworfen (Verbot des Waffentragens für Studenten und andere Vorschriften in der persönlichen Lebensführung). Seine Idealvorstellung war ein detaillierter individueller Studienplan für jeden einzelnen Studenten, der von einem Mentor betreut und zur Einhaltung dieses Planes angehalten werden sollte.

Daß Melanchthon sich nicht nur auf Studienpläne für die akademische Ausbildung beschränkt hat, sondern von seinen Universitätsreformen gleichsam rückwärts das gesamte Schulwesen neu zu ordnen versucht hat, läßt sich am besten am Beispiel Nürnbergs illustrieren.

Das geistige Leben Nürnbergs war durch den Humanismus, den die Nürnberger Bürgersöhne aus Italien mitgebracht hatten, geprägt.

So hatte Mel. vielfältige persönliche Beziehungen zu Nürnberg; er stand in engem Briefverkehr mit W. Pirckheimer und hatte 1518 auf seiner Reise nach Wittenberg in Nürnberg Station gemacht. Sein Reformprogramm hatte hier großen Eindruck gemacht. Von daher war es nicht verwunderlich, daß Der Rat bei den Plänen zur Gründung einer Schule als Zwischenglied zwischen den üblichen Lateinschulen und der Universität Melanchthon gewinnen wollte, der allerdings sich Wittenberg verpflichtet fühlte, aber bei der Planung mitarbeitete und in seinem Freundes- und Schülerkreis geeignete Leute suchte. Joachim Camerarius, der erste Rektor, war zeitlebens ein enger Freund. Am 23. 5. 1526 kam Melanchthon zur Einweihung der neuen Schule und hielt eine im Stil der damaligen Rhetorik meisterhafte Festrede (*In laudem novae scholae*). Da in dieser neuen Schule schon ein erheblicher Teil des Programms der Artistenfakultät behandelt wurde, kann man mit Recht diese Schule als die Mutter aller humanistischen Gymnasien ansehen.

Bei dieser Gelegenheit entstand Dürers berühmtes Bild des Endzwanzigers:

II. A. Dürer: Ph. Melanchthon 1526

(Dürers Unterschrift des zeigt ein wenig von der Hochschätzung des etwa ein viertel Jahrhundert älteren berühmten Malers für diesen jungen Mann, bringt aber auch Dürers Selbstbewußtsein durchaus zum Ausdruck: *Die Züge des lebenden Philippus konnte Dürer darstellen, den Geist dagegen vermochte auch die kundige Hand (manus docta!) nicht anzubilden*).

Die Schule hat aus verschiedenen Gründen dann nicht so recht floriert. Melanchthon ist noch mehrmals deswegen nach Nürnberg gekommen, hat außerdem in Nürnberger Auseinandersetzungen versucht zu vermitteln, bes. hinsichtlich der Behandlung der Nonnen um Caritas Pirckheimer, auf die nach Einführung der Reformation durch den Rat erheblicher Druck ausgeübt wurde.

Sein Bildungsprogramm hatte er zunächst völlig unabhängig von der Reformation entwickelt. Der lange den Protestantismus bestimmende Zusammenhang von reformatorischer Theologie und Bildung, der uns heute droht verlorenzugehen, hat aber zweifellos von Melanchthon viel eher als von Luther seine Prägung erfahren und ist durch Melanchthon zum Ausdruck einer bestimmten protestantischen Mentalität geworden.

Ob Melanchthon, als er 1518 nach Wittenberg kam, überhaupt schon etwas von Luthers reformatorischer theologischer Erkenntnis gewußt hat, ist unklar. Als Humanist war ihm Luthers Scholastikkritik natürlich an sich sympathisch.

Auf jeden Fall lieferte der Zweiundzwanzigjährige bereits 1519 Luther bei der Leipziger Disputation Argumentationshilfen. In seinen Baccalaureus-Thesen im selben Jahr kritisiert er Priesterweihe und Transsubstantiationslehre von der reformatorischen Rechtfertigungslehre und Sakramentskritik her, was ihm eine Anzeige als Häretiker bei seinem neuen Landesherren einbrachte. Ab 1519 müssen wir also Melanchthon als Vertreter der grundlegenden reformatorischen Erkenntnisse ansehen, die er nach eigenem Zeugnis Luther verdankte, aber eben doch völlig selbständig weiterdachte.

III. Lucas Cranach d. J.: Melanchthon 1559

Im Jahr 1559, ein Jahr vor seinem Tod, hat der jüngere Lucas Cranach den nun greisen *Praeceptor Germaniae* gemalt. Melanchthon hält ein Buch in der Hand, dem Zuschauer so zugewandt, daß man den griechischen Text lesen kann: es ist nicht etwa Homer, wie für einen zünftigen Humanisten zu erwarten, nicht das Neue Testament, wie man bei der Darstellung eines Reformators annehmen könnte, sondern eine Predigt des Basilius von Caesarea, eines der wichtigsten griechischen Theologen aus der Spätantike, über die Glaubensgerechtigkeit. Die zentrale reformatorische Einsicht der Gerechtigkeit allein aus Glauben fand Melanchthon hier bei einem antiken griechischen Kirchenvater belegt, der geradezu paradigmatisch als Vertreter eines christlichen Neuplatonismus und Schüler des heidnischen Platonikers Libanius für die Einheit von antiker Bildung und christlichem Glauben steht.

Über das Verhältnis zu Luther hat man viel spekuliert. Ohne jeden Zweifel haben beide eng zusammengearbeitet und natürlich, wie das unter Kollegen nun einmal üblich ist, gelegentliche Meinungsverschiedenheiten gehabt. Das gern geübte Verfahren, Luther gleichsam zur Meßlatte für Melanchthon zu machen, ist unsinnig, verfehlt die Realität akademischer Kollegenschaft und sagt so gut wie nichts über das sicher auch komplizierte Verhältnis zwischen Luther und Melanchthon, die schon vom Temperament, aber eben auch vom Bildungsgang her ganz unterschiedlich waren. Und natürlich haben sie bei aller Freundschaft gelegentlich auch übereinander geseufzt.

Nicht unwichtig ist, daß Melanchthon eben weder Mönch noch Priester war. Ihm, dem wir in den *Loci communes* von 1521 die erste protestantische Dogmatik und in der *Confessio Augustana* von 1530 das bis heute wichtigste protestantische Bekenntnis auch unserer bayerischen Landeskirche verdanken, hat zum Beispiel nie gepredigt, nur für ausländische Studenten gelegentlich lateinische Bibelstunden gehalten.

Von Anfang an hatte Melanchthon in Wittenberg als Professor für Griechisch auch die Schriften des Neuen Testaments behandelt. Es ist hoch interessant zu sehen, wie er neben Homer gleichzeitig Paulus in seinen Vorlesungen traktieren kann. Daraus sind dann auch eine Fülle von Bibelkommentaren hervorgegangen, wobei für ihn natürlich das Neue Testament nicht eine antike griechische Schrift, sondern Gottes geoffenbartes Wort ist. Besonders als Luther auf der Wartburg war, hat Melanchthon biblische Vorlesungen übernommen. Luthers Bibelübersetzung ist wesentlich durch ihn angeregt worden, und er hat an ihr auch intensiv mitgearbeitet. Besonders die Übersetzung des Alten Testaments muß man sich als eine Teamarbeit vorstellen. Schon 1521 erschienen als direkte Frucht seiner Arbeiten am Römerbrief die später immer wieder umgearbeiteten und erweiterten *loci communes*, eine erste reformatorische Dogmatik des 24jährigen in direkter Auseinandersetzung mit der Scholastik.

Als allerdings in Wittenberg Unruhen ausbrachen, um in teilweise mißverstandenen Konsequenzen der reformatorischen Lehre das gesamte Kirchenwesen radikal umzustürzen, reagiert er hilflos. Melanchthon hat hier vermitteln wollen, alles Bilderstürmerische war ihm völlig fremd. Besonders bei den traditionellen gottesdienstlichen Zeremonien, beim Ablauf der Messe, will er keine Änderungen, soweit sie nicht im Widerspruch zur reformatorischen Erkenntnis von der Rechtfertigung und der neuen, daraus herkommenden Freiheit stehen. All dies gehört für ihn zum Bereich der sogenannten »Adiaphora«, also zu den neutralen Dingen, die an sich weder gut noch schlecht sind, und die man deswegen, weil nun einmal viele Menschen an ihnen hängen, beibehalten kann. In Wittenberg ist Melanchthon hier gescheitert. Erst der eilig von der Wartburg herbeigekommene Luther hat in seinen berühmten Invokavitpredigten die Gemüter beruhigen können. Melanchthon ist eher der Mann des gelehrten Diskurses. Alle Formen von Umsturz oder Aufruhr sind für ihn Auflehnung gegen Gottes Willen, was besonders an seiner Stellungnahme im Bauernkrieg deutlich wird, den er als Auf

ruhr scharf ablehnte, obwohl er manche Forderungen der Bauern und ihrer Verbündeten durchaus akzeptieren konnte.

Seit den Erschütterungen des Bauernkrieges ist Melanchthon in Kursachsen mit dem Aufbau und der Konsolidierung eines evangelischen Kirchen- und Schulwesens im Auftrag des Kurfürsten befaßt - und jetzt finden wir ihn auch immer wieder bei den Verhandlungen auf den Reichstagen, auf denen es um die Frage der Duldung der Reformation ging. Formell bestand das Wormser Edikt von 1521 ja weiter, waren also der evangelische Glaube und die ganze reformatorische Bewegung reichsrechtlich verboten. Da der Kaiser aber auch auf die evangelischen Stände politisch angewiesen war, wurde das Edikt je nach politischer Lage gehandhabt.

Bis an sein Lebensende sehen wir Melanchthon von einem Reichstag zum nächsten Religionsgespräch reisen oder hetzen. Von Wittenberg nach Augsburg, um nur eine häufige Reiseroute (über Nürnberg) zu nennen, brauchte er gut zehn Tage. In manchen Jahren war er kaum zu Hause. Während einer solch langen Reise im Auftrag seines Landesherrn ist 1558 auch seine Frau in Wittenberg gestorben.

Die von den evangelischen Ständen 1530 auf dem Reichstag in Augsburg vorgelegte *Confessio Augustana* ist sein Werk. Melanchthon will vor allem die Übereinstimmung der Evangelischen mit der *ecclesia catholica* zeigen. Nicht die Evangelischen, sondern viel eher die Altgläubigen sind von der wahren *ecclesia catholica* abgewichen. Gerade der Augsburger Reichstag von 1530 zeigt, wie Melanchthon um die Bewahrung der Einheit gerungen hat, dabei durchaus zu Kompromissen bereit, nur nicht hinsichtlich der reformatorischen Grunderkenntnis. Schon damals sind Gerüchte umgelaufen, Melanchthon habe vor den Altgläubigen kapituliert. Seine angebliche Kompromißbereitschaft wurde schon hier heftig kritisiert. Aber es ging in Augsburg - und das vergessen wir leicht - nicht um ein ausgefeiltes dogmatisches Konzept, sondern um die Verhinderung eines Krieges gegen die evangelischen Länder. Der Reichstag von Augsburg ist dann bekanntlich gescheitert. Das für Melanchthon enttäuschende Ergebnis war ein politisch-militärisches Bündnis evangelischer Fürsten: der Schmalkaldische Bund.

Dieselbe zähe Verhandlertätigkeit Melanchthons läßt sich nun auch bei den innerprotestantischen Auseinandersetzungen um das Verständnis des Abendmahls seit den zwanziger Jahren beobachten.

Ihm ging es dabei zuerst um Einigung besonders zwischen den Oberdeutschen und Wittenberg, die wenigstens teilweise gelang. Auch hier ist ihm dann zu große Kompromißbereitschaft vorgeworfen worden, was lange nach Luthers und seinem Tod zur Verketzerung und Verfolgung der Melanchthonanhänger als sogenannte »Kryptokalvinisten« geführt hat.

Seit den vierziger Jahren, als eine Lösung des Religionskonfliktes in Deutschland nicht in Sicht und auch auf ein Konzil nicht zu hoffen war, hatte Karl V. immer deutlicher auf eine militärische Lösung gesetzt, besonders als mit Frankreich für den Moment ein politischer Ausgleich gefunden worden war und auch die Türken einmal nicht direkt drohten. Der Schmalkaldische Krieg von 1546/7 war für den Schmalkaldischen Bund eine Katastrophe, nicht nur militärisch. Der evangelische Moritz von Sachsen war als Verbündeter des Kaisers in Kursachsen eingefallen, um die Kurwürde und Teile des ernestinischen Sachsens an sich zu reißen. Als der »Judas von Meißen« und Verräter der evangelischen Sache ist er in die Geschichte eingegangen, was ihn nicht übermäßig bekümmert hat. Philipp Melanchthon, der mit seiner Familie hatte fliehen müssen, kehrte nach Wittenberg zurück und beschloß, nicht seinem bisherigen Landesherrn nach Weimar ins Exil zu folgen und an die neue, als Ersatz für das verlorene Wittenberg gegründete Universität Jena zu gehen, sondern in Wittenberg zu bleiben und die neuen politischen Verhältnisse und den »Judas von Meißen« als Landesherrn zu akzeptieren. Dies hat man ihm als Verrat an der evangelischen Sache bitter übel genommen. Diese letzten zwölf Lebensjahre waren in hohem Maße von den über alle Maße unerfreulichen Auseinandersetzungen um Melanchthons Rolle in der Zeit nach dem Schmalkaldischen Krieg mit allen seinen für die Evangelischen bedrängenden Folgen ausgefüllt. Das Wichtigste waren zunächst die Folgen des verlorenen Krieges für die Evangelischen. 1548 erließ Karl V., der zweifellos eigentlich den Protestantismus hatte ausrotten wollen, das sogenannte *Interim*, das heißt eine Zwischenlösung hinsichtlich der reichsrechtlichen Behandlung der Protestanten bis zu einem Konzil. Dieses *Interim* forderte eine Rückkehr zu vorreformatorischen Zuständen; als einzige Konzession wurden der Laienkelch und die Priesterehe den bisherigen Protestanten gestattet. Besonders in Süddeutschland (Nürnberg!) wurde das *Interim* mit brutalen Mitteln durchgesetzt und hat in den nur wenigen Jahren seines Bestehens viel Leid verursacht. Kursachsen versuchte aufgrund seines Gewichtes im Reich, wieder unter Melanchthons Federführung, einen Weg zu finden, dem Kaisers

so weit wie aus evangelischer Sicht irgend möglich entgegenzukommen, ohne jedoch die Reformation inhaltlich preiszugeben. Besonders die alten und ja noch vertrauten Zeremonien sah Melanchthon ja als *Adiaphora* an, wo man Entgegenkommen zeigen konnte.

Das Kompromißpapier von Kursachsen hat man polemisch als »Leipziger Interim« und damit als Verrat am Evangelium denunziert. Melanchthon hat dagegen immer darauf bestanden, daß es ihm um die durch das kaiserliche *Interim* gefährdeten Menschen, die Pfarrer und ihre Familien gegangen ist.

Schon 1552 mußte der Kaiser nachgeben, 1555 kam es dann wieder bei einem Reichstag in Augsburg zur endgültigen reichsrechtlichen Anerkennung der Evangelischen auf der Basis der *Confessio Augustana*, die damit zu einer Art Verfassungsurkunde des Reiches wurde. Melanchthon war daran nicht mehr direkt beteiligt. Mit dem Augsburger Reichstagsabschied von 1555 war das Wormser Edikt von 1521 endgültig aufgehoben, gab es nun reichsrechtlich anerkannt zwei christliche Konfessionen im Reich.

Melanchthons Ringen um die Einheit der Christenheit war damit gescheitert und er selbst wegen seiner Einigungsbemühungen nicht mehr zeitgemäß und in zahllose Auseinandersetzungen verstrickt, die er so leid war, daß er den Tod herbeisehnte. Unzeitgemäß war Melanchthon dann übrigens auch in seinem Eintreten für die Rechte der Juden in Deutschland noch in seinem letzten Lebensjahr. Die immer wieder aufflammenden Judenverfolgungen hat er scharf verurteilt.

Melanchthons Bedeutung für Nürnberg geht aber weit über die Schulgründung und gelegentliche Ratschläge hinaus. Aufgrund seiner engen Beziehungen zum Nürnberger Rat war seit der Einführung der Reformation in Nürnberg die Nürnberger Kirche stark durch ihn geprägt. Auch in den innerlutherischen Auseinandersetzungen nach Luthers und Melanchthons Tod blieb Nürnbergs Kirche stark von Melanchthon beeinflusst, saßen in den entscheidenden kirchlichen und städtischen Entscheidungsgremien seine Schüler wie der lange einflußreiche Moritz Heling. Als 1573 der Nürnberger Rat das Nürnberger Bekenntnis definierte, wurden neben der *Confessio Augustana*, Luthers Katechismen und den Schmalkaldischen Artikeln ausschließlich Schriften Melanchthons zu den sog. *libri normales* und damit zu einer Art Verfassung oder Grundgesetz Nürnbergs.

Auch bei der Gründung der erst Akademie, dann Universität in Altdorf war noch lange Melanchthons Einfluß wirksam. Und so hat die Nürnberger Kirche auch 1580 die Konkordienformel und das Konkordienbuch nicht angenommen. Die praktischen Folgen waren eine deutlich größere Offenheit z.B. zu den Reformierten als sonst üblich. Nachdem Nürnberg vor 200 Jahren bayerisch geworden und in eine neue bayerische Landeskirche eingegliedert worden war, hat man im Neuluthertum des 19. Jh. diese Nürnberger Prägung weithin vergessen, verdrängt und noch bis in unsere Tage immer wieder fast verteufelt. Dazu besteht nun wirklich kein Anlaß und ich hoffe, daß uns in Nürnberg dieses ökumenische Erbe vielleicht wieder etwas bewußter wird.

Literatur

Eine ausführliche Bibliographie bis 1992 bei HEINZ SCHEIBLE, Philipp Melanchthon, TRE 22, 1992, 395-410.

Die Werke Melanchthons: Philippi Melanthonis opera quae supersunt omnia, ed. CARL GOTTLIEB BRETSCHNEIDER/HEINRICH ERNST BINDSEIL, 28 Bd. Halle/Braunschweig 1834-1860 (= Corpus reformatorum 1-28, Frankfurt 1963), dazu inzwischen 5 Bd. Supplementa, Frankfurt 1968; HEINZ SCHEIBLE (Hrsg.), Melanchthons Briefwechsel, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977ff. Eine Studienausgabe bietet: ROBERT STUPPERICH (Hrsg.), Melanchthons Werke in Auswahl, 7 Bd. Gütersloh 1951-1975 (2. Aufl. 1978-83). Anläßlich des Melanchthonjubiläums erscheint eine Auswahl, herausgegeben von MICHAEL BEYER/STEFAN RHEIN/GÜNTHER WARTENBERG, Melanchthon deutsch, 2 Bd. Berlin 1997.

Das Melanchthonjahr hat neben einer Reihe von Ausstellungen auch eine erstaunliche Anzahl von Arbeiten zu Melanchthon angeregt, hier sei nur verwiesen auf: HEINZ SCHEIBLE, Melanchthon, München 1997; JÖRG HAUSTEIN (Hrsg.) Philipp Melanchthon, Göttingen 1997; STEFAN RHEIN, Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland, Karlsruhe 1997; WILHELM SCHWENDEMANN/MATTHIAS STAHLMANN (Hrsg.), Reformation und Humanismus in Europa, Stuttgart 1997; RALF-TORSTEN SPELER, Melanchthon und die Universität, Halle/S. 1997; KURT-VIKTOR SELGE/CHRISTOF GESTRICH (Hrsg.) Philipp Melanchthon 1497 - 1997, Berlin 1997.

H.C. BRENECKE/W. SPARN, Melanchthon, Erlangen 1998; MARTIN H. JUNG, Philipp Melanchthon und seine Zeit, Göttingen 2010.